

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Lehrerzeitung
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Lehrerverein
<b>Band:</b>	105 (1960)
<b>Heft:</b>	38
<b>Anhang:</b>	Pestalozzianum : Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozzforschung : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, 16. September 1960, Nummer 4
<b>Autor:</b>	Rufer, Alfred

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Pestalozzi und das Helvetische Volksblatt

Von Alfred Rufer

### II.

Was nun die Verbreitung des Blattes betrifft, so sei vorerst erwähnt, dass von der 8. Nummer an die Auflage für Rechnung des Staates von 3000 auf 5200 Exemplare erhöht wurde. Ueber den Umfang der privaten Subskriptionen fehlen alle näheren Angaben; wir erfahren bloss, dass Gessner vorgeworfen wurde, er habe sich wenig gekümmert, Abonnenten zu gewinnen, was darauf hindeutet, dass deren Zahl nicht sehr gross gewesen sein muss<sup>16</sup>.

Am 25. Oktober 1798 beauftragten die Räte die Regierung, das Volksblatt in allen drei Landessprachen herauszugeben<sup>17</sup>. Aber erst vier Wochen später, am 22. November, sandte Stapfer dem Regierungsstatthalter des Kantons Léman, Polier, die 7. und 8. Nummer mit der Weisung, sie übersetzen und drucken zu lassen für die französischen Gebiete der Republik<sup>18</sup>. Nr. 7 der deutschen Ausgabe wurde so Nr. 1 der französischen. Diese trägt nun wirklich, wie es der Beschluss der Räte vorschrieb, das helvetische Staatssiegel, den Tell mit dem Knaben und der Umschrift *République helvétique*. Sie führt auch die Devise *Liberté, Egalité*, und der amtliche Charakter wird noch weiter dadurch hervorgehoben, dass dem Titel *Feuille populaire helvétique* die Wörter *République helvétique une et indivisible* vorangestellt sind. Die Nummern sind schliesslich auch datiert. Bis und mit der 6. Nummer wurde die Uebersetzung in Lausanne besorgt und der Bogen mit 16 Franken honoriert. Von da an liess Stapfer das Blatt unter seinen eigenen Augen übersetzen, damit auf die Lokalität, die Verschiedenartigkeit in Denkart und Charakter der welschen Schweizer besondere Rücksicht genommen werden könne<sup>19</sup>.

In der Tat zeigt die französische Ausgabe beträchtliche textliche Abweichungen gegenüber der deutschen. Von Vincent in Lausanne gedruckt, hatte die erste Nummer eine Auflage von 1550, die zweite von 1600, die Nummern 3—12 von je 2000 Exemplaren. Ueber die deutsche Ausgabe hinaus sind noch eine dreizehnte und eine vierzehnte Nummer erschienen, deren Stärke jedoch nicht bekannt ist. Die Druckkosten beliefen sich insgesamt auf 684 Franken<sup>20</sup>. Die italienische Ausgabe, in Lugano, von der Offizin Agnelli gedruckt, war 600 Exemplare stark; indes ist uns noch keines zu Gesichte gekommen. Eine erste Rechnung des Druckers vom 5. Februar 1799 lautete auf 191 Schweizer Franken, eine zweite vom 7. März betrug 160 Franken<sup>21</sup>.

Ursprünglich war Gessner von Stapfer angewiesen worden, an jeden Kantonsstatthalter 150 Exemplare zur Verteilung zu senden<sup>22</sup>. Später wurde die Zahl nach den Bedürfnissen der verschiedenen Kantone festgesetzt. Von der neunten Nummer an erhielten auch die Geistlichen und Lehrer des deutschen Teils das Blatt direkt zugestellt. Indes liess die Spedition durch die Firma

Gessner viel zu wünschen übrig. So erhielt das deutsche Oberwallis die Zeitung erst von der neunten Nummer an. Am 29. Dezember 1798 berichtete der Regierungsstatthalter von Sentis dem Minister Rengger, Nr. 12 sei eingegangen, 10 und 11 aber noch nicht. Am 8. Januar 1799 schrieb der Regierungsstatthalter von Waldstätten an Stapfer, dass der Distriktsstatthalter von Einsiedeln nur die Nrn. 5, 9, 10 und 11, derjenige von Schwyz die ersten sieben gar nicht erhalten habe. Häufig wurde auch über die unregelmässige Zustellung Beschwerde geführt<sup>23</sup>.

Seltsamerweise hatte Stapfer unterlassen, den Regierungsstatthaltern nähere Weisung zu geben über die Art der Verbreitung des Volksblattes. Er begnügte sich damit, ihnen zu empfehlen, sich der Sache mit Nachdruck anzunehmen<sup>24</sup>. So blieb den Statthaltern anheimgestellt, ihren Untergebenen die nötigen Instruktionen zu erteilen. Hier sei das Kreisschreiben angeführt, das der zürcherische Kantonsstatthalter Pfenninger unterm 18. September an die Unterstatthalter und Agenten erliess. Darin forderte er sie auf, bekannt zu machen, dass das Volksblatt für jedermann im Hause des Agenten, im Schul- oder Gemeindehaus zum Lesen aufliege. Wirtshäuser sollten nur im Notfall dafür beansprucht werden; indes wurde den Agenten befohlen, die Wirtse zu überreden, das Blatt zu abonnieren. Von Amts wegen sollte niemand angehalten werden, das Blatt zu lesen, indem aller Zwang in Belehrungsangelegenheiten Widerwillen erregte. Aber die Agenten sollten gut patriotisch gesinnte Bürger auffordern, das Blatt da und dort vorzulegen und zu erklären. Hausvätern dürfe das Blatt auch in die Wohnstube zum Lesen gegeben werden. In einem andern gleichzeitigen Zirkular wurden die Unterstatthalter beauftragt, in ihren alle vierzehn Tage einzusendenden Berichten jeweils zu melden, was jeder Agent tue, um das Volksblatt und die darin enthaltenen Grundsätze zu verbreiten; wieviel Exemplare im Distrikte gekauft werden; wie sich die Geistlichen in Rücksicht auf das Blatt benehmen und was sie selbst zu dessen Beförderung leisten<sup>25</sup>. Gleichen Tages wandte sich Pfenninger noch speziell an die Pfarrer seines Kantons und lud sie zur Mitwirkung ein, da niemand besser geeignet sei als sie, durch mündliche Erläuterungen den Begriffen des einfachen Landmannes nachzuhelfen. «Der Beförderer dieser kostbaren Anstalt müsste den Landmann aufsuchen, sich vertraulich zu ihm hinsetzen, seine Aufmerksamkeit auf den Gegenstand hinlenken, seine Wissbegierde reizen, ihm dann vorlesen, erläutern, verständlich machen, sich an den Sinn, die Forderungen und Erwartungen des Landmannes anschmiegen, seine Bemerkungen anhören, sie berichtigten oder widerlegen, wo es nötig wäre. Aber alle diese Mühe wird nur der über sich nehmen, dem die Sache selbst, die Aufklärung des Volkes, seine Zufriedenheit mit der neuen Verfassung und die Wohlfahrt des Vaterlandes am Herzen liegt<sup>26</sup>.»

Wie im Kanton Zürich, so bedurfte das Volksblatt auch in der übrigen Schweiz der Vermittlung der ge-

bildeten Klasse, um auf die Masse der Bürger zu wirken. Für die gebildetere Klasse war es denn auch vorausgesetzt, indem von ihr erwartet wurde, dass sie es ihren in der Aufklärung zurückstehenden Volksgenossen durch Vorlesen und Erläutern verständlich machen werde. Diese Elite hatte aber gleichzeitig noch eine andere Aufgabe zu erfüllen, nämlich Vermittlerin zwischen Regierung und Volk zu sein, erstere über die Vorurteile, Hoffnungen und Besorgnisse des letztern zu berichten. Naturgemäß fiel diese Aufgabe vorerst den Regierungsvertretern zu. Rengger, der Minister des Innern, erteilte denn auch den Statthaltern die Weisung, jeden Monat einen Rapport über die Lage ihrer Kantone einzusenden und darin insbesondere auch über die Aufnahme des Volksblattes zu berichten<sup>27</sup>.

Wie ist nun das Volksblatt im Lande aufgenommen worden? Darüber geben uns die Statthalter und Geistlichen Aufschluss. Daraus sei hier einiges zitiert.

Keine Klagen, nur Lobreden könne man im Kanton Leman über das Volksblatt hören. Sein Stil sei gut und gefalle dem Volk sehr. So schrieb Regierungsstatthalter Polier unterm 22. Dezember<sup>28</sup>. Der Geistliche von Bière, Barnand, hingegen musste der Redaktion am 3. Januar 1799 melden, dass das Interesse für das Blatt nicht gross sei, weil das Volk sich durch gewisse Aeusserungen über Religion in der zweiten Nummer verletzt fühle<sup>29</sup>. Ein anderer Geistlicher, Bürger Dumont, schrieb seinem Statthalter am 23. Dezember 1798, die Schulstube, wo er das Blatt vorlese, sei stets überfüllt, so eifrig zeige sich das Volk, sich belehren zu lassen. Er erläutere jeweils das Gelesene; hierauf finde eine gegenseitige Aussprache statt. So verspüre er gute Wirkung, und man dürfe sagen, dass nur da noch Unzufriedenheit vorhanden sei, wo noch Ignoranz herrsche<sup>30</sup>. Unterm 13. Januar schrieb ein dritter lemanischer Pfarrer Henchot von Rossinière an seinen Regierungsstatthalter, seine Mitbürger hätten die erste Nummer mit der grössten Freude aufgenommen, als Beweis dafür, dass die Regierung sich um die Volksbildung kümmere. Seitdem lese er das Volksblatt jeden Sonntag vor, und die Zahl seiner Zuhörer wachse von Mal zu Mal<sup>31</sup>.

Aus dem Wallis meldete am 3. Januar 1799 Unterstatthalter Bernardini, im französischen Teile zeige sich gute Wirkung; im deutschen lasse sich dieses auch erwarten. Die Geistlichkeit sei geneigt, das Volksblatt zu befördern; indes sollte es kränkende Ausdrücke gegenüber dem katholischen Klerus vermeiden<sup>32</sup>. Die gleiche Warnung erhob vier Wochen später Regierungsstatthalter de Rivaz: Die religiösen Gefühle des Volkes müssten geschont, ihre Berichtigung der Zeit und der Bildung überlassen werden. Dies sei nötig, um der Zeitung mehr Verbreitung zu verschaffen<sup>33</sup>.

Aus Saanen liegt von Pfarrer Hürner ein langer Bericht vor. Hürner bemerkt darin, dass zu seinen Vorlesungen neben Gutgesinnten stets auch unbelehrbare Missvergnügte und Schreier kommen, um ihren Unsinn auszukramen. «Es gibt wirklich eine Art Leute, welchen sowohl in Religion als in Politik mit keinerlei Gründen beizukommen ist. Und wie will man auch einen eigen-sinnigen, boshaften Dummkopf belehren können, die neue Regierung sei gut, wenn er sich's vorgesetzt hat, zu glauben, sie sei schlecht und alles, was man ihm sagt und liest, komme von den Franzosen und sei folglich nicht wahr? — Der Hass gegen die Franzosen ist gross. Von der alten Regierung seit dem Entstehen der Revolution durch alle möglichen Mittel (dem Volke) eingimpft, fasst diese giftige Pflanze tiefe Wurzel und die

Art, wie sie ins Land kamen und sich darin benahmen, war eben nicht geschickt, diesen Hass in Liebe umzuwandeln... Nun zum Schluss noch ein Wort über das Volksblatt. Das 7. Stück hat den allgemeinen Beifall, mit Recht, erhalten. Etwas mehr Popularität wäre für dasselbe zu wünschen... Die öffentliche Ablesung, so gut sie gemeint ist, stiftet nicht den Nutzen, den sie bezieht, eben darum, weil sie befohlen ist. Zweckmässiger würd' es meines Erachtens sein, wenn es bald in diesem, bald in jenem Hause bei einem sogenannten Abendsitze abgelesen würde... Das meine gab ich allemal zum Zirkulieren und ich höre, dass die Bauern hie und da am Abend zusammenkommen, um es miteinander zu lesen...<sup>34</sup>.»

In seinem Monatsbericht vom 18. Januar schrieb Regierungsstatthalter Joneli an Stapfer, im Kanton Oberland würden die Volksblätter entweder von den Pfarrern oder in zerstreuten Gemeinden von den Schulmeistern und Agenten verlesen und erklärt. «Von vielen Gutdenkenden werden sie mit Aufmerksamkeit angehört und machen guten Eindruck auf selbige, finden auch allmählich immer mehr Zutrauen bei dem Volk, indem es dadurch mit der neuen Verfassung bekannter und von vielen irrgen Begriffen zurückgebracht wird. Andere aber fragten bis dahin noch wenig darnach. — Wenn dadurch der Staat nicht in allzu grosse Auslagen versetzt würde, so wäre, um sie allgemein bekannt machen zu können, erforderlich, dass eine grössere Anzahl Volksblätter gedruckt würde, damit immer eine gewisse Anzahl unter dem Volk zirkulieren könnte, um sie in müsigen Stunden im Hause lesen zu können<sup>35</sup>.»

Einige Stimmen aus dem Kanton Bern. Pfarrer Abraham Steinhäuslein schreibt am 12. Dezember 1798 aus Walterswil an die Redaktion, das Volksblatt erfülle einen seiner Herzenswünsche; es sei eine der wohltätigsten Einrichtungen und jeder Gutgesinnte werde dafür dankbar sein. «Ich melde Ihnen voraus, dass unser Volk *dumm* ist, abergläubisch im höchsten Grad, leicht zum Bereden und zum Verführen und dann *hartnäckig* (an) seinen und (von) den Alten eingesogenen Meinungen (festhält), so dass es starke, überzeugende Beweise braucht, es auf rechte Wege zu leiten... Ich kann (übrigens) sagen, dass ich bei Verlesung und Erklärung des Volksblatts, welches nach dem Gottesdienst geschiehet — wo ich heisse alles dableiben — gewiss bei vielen gute Wirkung verspürt, weil ich dabei Gelegenheit genommen (habe), nicht nur Erläuterungen, sondern (auch) viele Ermahnungen zu geben<sup>36</sup>.»

Aus Oberwyl bei Büren schreibt Pfarrer Wetzel am 1. Dezember, er bedaure sehr, das Volksblatt nicht in allen sechs Dörfern seiner Gemeinde selbst ablesen zu können, sondern das in fünf den Schulmeistern überlassen müsse; «denn es wird erbärmlich kommentiert und noch erbärmlicher darüber gekanngiessert werden, und so etwas Gutes zum Voraus verhunzet (zu) wissen, macht all meinen Aerger aus. — Unvorgreiflich soll und kann ich Ihnen, Bürger, Stoff zu unentbehrlchen Belehrungen an die Hand geben... Sie erwähnen in der Einladung (an die) Religionslehrer (solche)<sup>37</sup>, welche aus Vorurteilen gegen die neue Ordnung der Dinge, wegen erlittenem Verlust, derselben eben nicht das Wort reden; aber das Volk hat noch weit stärkere Vorurteile, auch insonderheit gegen diejenigen Religionslehrer, welche, ohngeacht einer nun jährigen Entbehrung alles denkbaren ihnen gebührenden Einkommens, mit unabgekühltem Eifer nach Pflicht und Gewissen für die Regierung sprechen; im schlimmsten Sinn der missdeuteten

Worte heisst man solche *Franzosen* und *Patrioten*, lässt sie so unter der Hand wissen, dass ihrer gelegentlich nicht das beste Los warten dürfte, und mordet, wie man kann und mag, das Zutrauen nieder, dessen sie sich sonst rühmen konnten... Wenn Bessergesinnte aus Kanzelvorträgen oder Privatumgang mit dem Pfarrer die unbedingte Gehorsamspflicht und willige Ertragung der Lasten... erlernen, so gilt das für schlimme Wirkung, „dass die so Gestimmten zu oft um den Prädikanten her sind, die er samt und sonders zu Franzosen macht“. Welches Thema sich daraus für das Volksblatt ergäbe, darf ich Ihnen, Bürger, nicht eben erst sagen. — Ein zweites bedarf ebenso sehr der Beleuchtung... Dekrete und Proklamationen sind gewöhnlich in einer weit über die Fassungsfähigkeit des gemeinen Mannes hinaus reichenden Schreibart abgefasst; Beschlüsse, die man schon kund gemacht hatte, werden widerrufen; aus allem dem zieht man gerne Folgerungen für das Schwankende in den Verordnungen, zur Begünstigung seiner anarchischen Grundsätze und lässt sich gerne sagen: Diese Verfassung werde nicht bestehen. — Man erwartet immer den Kaiser, bloss um die Franken, wie man sich kurz fasst, aus dem Land zu jagen; dann aber soll, nach dem pöbelhaften Begriff, weder alte noch neue Regierung sein; denn nun ist man, heisst es, frei und will machen, was einem gut dünkt; Unterbeamte sollen einem nichts zu befehlen haben, und da wirklich ihr Ansehen noch ganz unbestimmt und ihnen bei jedem Wort bang ist, sie dürften eben keine heile Haut davonbringen, so sehen sie lieber durch die Finger. Immer mehrere Weinschenkhäuser vergrössern das Uebel über jede Vorstellung; ganze Nächte hindurch wird geschwelgt, manches kaum 15jährige Mädchen dahin gelockt, manche Gewalttat verabredet, zuweilen auch versucht, und wer den Handel rügt, mag zusehen, dass nicht ihn die Reihe treffe. — Ihr Volksblatt, Bürger, muss dem Unfug begegnen; sonst dürfte die Regierung bald diejenige Art von Mitteln gebrauchen, die nicht gemacht sind, ihr Zutrauen zu gewinnen<sup>38</sup>.»

In einem seiner Monatsrapporte anfangs Winter äusserte sich der bernische Regierungsstatthalter, Tillier, wie folgt: «Das Volksblatt hat (zur Belehrung des Volks) schon vortreffliche Dienste geleistet; es wird nach allen Berichten begierig gelesen und die darin entwickelten Wahrheiten werden mit Dank aufgenommen und beherzigt.» Und Tilliers Nachfolger, der Bündner Johann Baptista Tscharner, meldete Ende Januar 1799, dass sich die Landleute in verschiedenen Gegenden des Kantons regelmässig versammeln zur Lesung des Volksblattes; sei es zur bestimmten Stunde nicht angelangt, so gehe man missmutig wieder auseinander<sup>39</sup>.

Aus Brugg berichtet der dortige Unterstatthalter: Als die für den Militärdienst eingeschriebene Mannschaft seines Distriktes sich in den Waffen übte, sei sie nach der Stadt gezogen und habe sich die siebente Nummer des Volksblattes vorlesen lassen, und als gefragt worden, wer im Notfall freiwillig dem Vaterland dienen wolle, habe alles sich einmütig und unter lautem Freuden geschrei sich hiezu anerboten<sup>40</sup>.

In einem Rapport des aargauischen Regierungsstatthalters meldet dieser, dass ihm der Unterstatthalter von Kulm über das Volksblatt schreibe: «Sie verlangen von mir zu wissen, ob das Volksblatt in meinem Bezirk gelesen werde und was für Nutzen dasselbe darin stiftet. Ich kann Ihnen darüber befriedigenden Bericht geben. Selbst diejenigen, welche gegen die neue Ordnung der Dinge eine entschiedene Abneigung zeigten, ja auch

die, welche man nach ihren Aeusserungen unter die Böswilligen zählen musste, fangen den erhaltenen Nachrichten zufolge an, solches mit Begierde zu lesen, und die Wirkung davon ist, dass die Stimmung für die neue Ordnung der Dinge je länger je allgemeiner wird. Ausser dem Volksblatt wird aber noch ein anderes Blatt, Schweizer Bote betitelt, und zwar wie ich höre, mit bestimmter Vorliebe in meinem Bezirk gelesen. Dieses Blatt scheint der Fassungskraft und dem Geist des Volks noch angemessener zu sein als das eigentliche Volksblatt.» — «Aus den übrigen Bezirken», so schliesst der kantonale Regierungsstatthalter seinen Rapport, «sind mir ähnliche gute Berichte über die Wirkung des Volksblatts eingegangen. Jetzt in den Wintermonaten, da die Landbürger zum Lesen Zeit und Musse haben, wäre es daher nötig dieser Anstalt mehr Aktivität als gewöhnlich zu geben<sup>41</sup>.»

Einem ausführlichen Schreiben von Pfarrer J. Hess aus Bubikon, vom 30. Januar, entnehmen wir: «Wie von Anfang an, so wurde das Volksblatt bisher begierig angehört und wohlverstanden, weil es immer in recht populärem Ton abgefasst ist<sup>42</sup>.» Zusammenfassend konnte der zürcherische Regierungsstatthalter unterm 17. Dezember von seinem Kanton schreiben: «Es freut mich sehr, Ihnen melden zu können, dass das Volksblatt bei uns im Ganzen mit viel Enthusiasmus und allgemein gelesen wird; dass patriotisch gesinnte Beamte, Prediger und Schullehrer sich im Ernste beeifern, ihm Eingang zu verschaffen, dasselbe vorzulesen und zu erläutern und dass man schon die Wirkungen dieser Bemühungen nicht undeutlich verspürt<sup>43</sup>.»

Sehr günstig lauten auch die Nachrichten aus dem sehr patriotisch gesinnten Kanton Thurgau: «Das helvetische Volksblatt findet in hiesiger Gegend viele Freunde und wird nicht ohne Nutzen gelesen; ich lasse es mir angelegen sein solches so viel als möglich zu verbreiten und werde trachten, in der Stadt und auf dem Lande Gesellschaften einzurichten, in welchen es an Sonntagen öffentlich verlesen wird; ich werde bald da, bald dort selbst beiwohnen», so schrieb unterm 4. Dezember der Unterstatthalter von Arbon, der treffliche Sauter<sup>44</sup>. Und der Kantonsstatthalter berichtete einige Wochen später in bezug auf den ganzen Thurgau folgendes: «Der Eindruck, den das Volksblatt auf das Volk macht, ist von solcher guten Folge, dass es zu wünschen wäre, es hätte jeder Hausvater ein eigenes Exemplar, und ich darf mit Wahrheit sagen, dass es schon manchen aus Mangel an Kenntnis Irrenden auf den rechten Weg zurückbrachte und man fängt an, es von Zeit zu Zeit mit Sehnsucht zu erwarten und nicht selten, wenn die Einsendung desselben einigen Rückstand leidet, kommen verschiedene Nachfragen ein... Noch muss ich beifügen, dass gleich anfänglich sich unsere Kantonsrichter sehr bemühten, dieses Blatt dem gemeinen Mann beliebt zu machen, und auch ihren Zweck erreichten; auch die meisten Pfarrherren, Schulmeister und Agenten lassen es sich sehr angelegen sein, die Verbreitung desselben zu befördern<sup>45</sup>.»

Desgleichen bezeugt der Regierungsstatthalter von Sentsi, Bolt, die gute Aufnahme des Volksblattes in seinem Kanton. Es werde allmäthlich mehr gelesen und beliebter; doch sollte es sich dem Begriffe der Landleute noch mehr anpassen<sup>46</sup>. Nach dem Regierungsstatthalter von Schaffhausen, Maurer, wurde es auch dort fleissig, gerne und mit gutem Erfolg gelesen<sup>47</sup>. Im Kanton Waldstätten war der Eindruck aufs Volk sehr verschieden, zufolge einem Bericht des Regierungsstatthal-

ters Vommatt, datiert Schwyz vom 8. Januar 1799. Die Anhänger der Helvetik, die in diesem Kanton gar nicht in so kleiner Zahl, wie man gewöhnlich annimmt, vorhanden waren, zeigten sich ob dem Volksblatt hocherfreut, lasen es mit Vergnügen und bemühten sich auch, es ihren Mitbürgern zu erklären. Die Gegner jedoch übten Kritik daran<sup>48</sup>.

Pestalozzi hatte die Redaktion bereits verlassen, als diese Berichte aus den Kantonen eintrafen. Aber ohne Zweifel bezogen sie sich auch auf die ersten Nummern. Sie beweisen, dass das Volksblatt nicht wenig dazu beigetragen hat, in vielen Gegenden die Volksstimmung zu verbessern.

Dass es bei weitem nicht allen Anforderungen entsprach, wusste das Ministerium der Künste und Wissenschaften sehr wohl. Man suchte es zu verbessern und bestrebte sich zu dem Zwecke, die vielen aus dem Lande eingehenden oder von andern Ministern gemachten Anregungen und Vorschläge zu verwerten. Namentlich empfand man das Bedürfnis nach einer volkstümlicheren Gestaltung der Zeitung. Auch der grosse Rat erhob in dem Sinne seine Stimme und setzte am 7. Dezember eine Kommission ein zur Ausarbeitung von Verbesserungsvorschlägen<sup>49</sup>. Von den Arbeiten dieses Ausschusses wissen wir nichts. Dagegen kennen wir die Reformgedanken des Ministeriums der Künste und Wissenschaften. Sie sind in einer Denkschrift niedergelegt, die Staphers Sekretär Fischer verfasste. Darin werden die am Volksblatt geübten Kritiken behandelt, hierauf Vorschläge für eine zweckmässigere Einrichtung und billigere Herstellung gemacht, schliesslich aber auch die wohlthätige Wirkung des Blattes hervorgehoben. Der Verfasser schloss: «Ich behaupte kühn, ähnliche Wirkungen würde keine Zeitung hervorbringen, welche Partegeist, auch in gutem Sinn, zu atmen scheint, oder von dem Ernst, dem Ton der Belehrung abwiche, welchen ein solches Blatt nie verleugnen soll<sup>50</sup>.»

Allein die Tage des Volksblattes waren gezählt. Am 27. Februar entspann sich im grossen Rat eine Diskussion über die Frage der Weiterführung oder Unterdrückung. Die einen forderten, dass es ohne weiteres verschwinden solle. Sie behaupteten, es tauge nichts; darin werde von einigen Gelehrten in einem zu hohen Ton zum Volke geredet; überhaupt sei von der Regierung kein brauchbares Blatt zu erwarten; private Unternehmungen solcher Art seien besser in der Lage, den damit verfolgten Zweck zu erreichen. Andere Redner jedoch, gerechter urteilend, weil besser unterrichtet, wollten das Blatt nicht unterdrücken, sondern verbessern. Die Kommission machte den Antrag, man möge doch wenigstens ihre Verbesserungsvorschläge abwarten, bevor man etwas beschliesse. Aber ihr Antrag fand keine Gnade. Die Mehrheit des Rates entschied für sofortige Unterdrückung. Der Senat stimmte tags darauf der grossrächtlichen Resolution zu. Der bezügliche Beschluss wurde damit begründet, dass das Volksblatt «den guten Absichten der Gesetzgeber und der Regierung» nicht entspreche, der Republik aber grosse Kosten verursache. Dass die Räte auch im Namen der Regierung sprachen, war eine Anmassung; denn die Regierung hatte infolge der aus dem Lande eingegangenen Berichte keinen Grund, mit dem Volksblatt unzufrieden zu sein, weshalb sie denn auch eine Fortsetzung und Verbesserung der Zeitung wünschte.

Indes gaben sich im grossen Rate die Freunde des Blattes noch nicht besiegt. Sie beantragten, die Kommission solle beauftragt werden, möglichst bald Bericht zu geben über die Einrichtung eines zweckmässigeren Volksblattes. Der Antrag wurde vertagt und dabei blieb es<sup>51</sup>.

So endete nach sechsmonatigem Dasein das Volksblatt, mit dem Pestalozzi's Name unlösbar verknüpft ist.

- <sup>16</sup> J. R. Fischer, Rapport usw., Ende Jan. 1799, Helv. Archiv. 1474, p. 94 ff.
- <sup>17</sup> Helv. Aktensammlung III, p. 288.
- <sup>18</sup> Helv. Arch. 1474, p. 119.
- <sup>19</sup> Stämpfer an Regierungsstatthalter Polier, 20., 27. Dezember 1798, 1474, p. 124, 125.
- <sup>20</sup> Ebenda, 593, p. 433. — 1474, p. 228-44.
- <sup>21</sup> Ebenda, 582, p. 63. — 1474, p. 252, 255. — 1481, p. 45. — 1502, p. 83. — 1666, p. 61.
- <sup>22</sup> 1474, p. 212 f.
- <sup>23</sup> Ebenda, 1457, p. 5. — 1466, p. 15. — 1474, p. 172.
- <sup>24</sup> Helv. Aktenslg. III, 291.
- <sup>25</sup> 1474, p. 196-97.
- <sup>26</sup> 1474, p. 198.
- <sup>27</sup> Republikaner, Bd. II, 109-10.
- <sup>28</sup> Helv. Arch. 1474, p. 117.
- <sup>29</sup> Ebenda, p. 118.
- <sup>30</sup> Ebenda, p. 122.
- <sup>31</sup> Ebenda, p. 168.
- <sup>32</sup> 1466, p. 16.
- <sup>33</sup> 1474, p. 187.
- <sup>34</sup> 1474, p. 293-95: Bericht vom 20. Dezember 1798.
- <sup>35</sup> 1474, p. 180.
- <sup>36</sup> 1474, 54-55.
- <sup>37</sup> Helv. Aktenslg. III, 314-16. — Luginbühl, Stapher, 85-86.
- <sup>38</sup> Helv. Arch. 1474, p. 120-21.
- <sup>39</sup> 1474, p. 202, 178.
- <sup>40</sup> Helv. Aktenslg. III, 717 n.
- <sup>41</sup> 1474, p. 173-74: Bericht vom 6. Januar 1799.
- <sup>42</sup> 1474, p. 296-97.
- <sup>43</sup> 1474, p. 201.
- <sup>44</sup> Helv. Arch. 733a, p. 338.
- <sup>45</sup> Ebenda, 1474, p. 171.
- <sup>46</sup> Ebenda, 1457, p. 5: Bericht vom 29. Dezember 1798.
- <sup>47</sup> 1474, p. 184: 2. Januar 1799.
- <sup>48</sup> 1474, p. 172.
- <sup>49</sup> Helv. Aktenslg. III, 291.
- <sup>50</sup> 1474, p. 137-46.
- <sup>51</sup> Helv. Aktenslg. III, 1260 f.

## Neue Bücher

Die Bücher werden zwei Wochen im Lesezimmer ausgestellt; ab 1. Oktober sind sie zum Ausleihen bereit.

Die Bestellungen werden nach der Reihenfolge ihres Einganges berücksichtigt. Zum Bezuge berechtigt sind die Mitglieder des Vereins für das Pestalozzianum; Jahresbeitrag für Einzelmitglieder *mindestens* Fr. 8.—

## Schöne Literatur

- Ambler, Eric. Ungebetene Gäste. Roman. 199 S. Z. 1960. VIII A 2846
- Baklanow, Grigorij. Ein Fussbreit Erde. Roman. 222 S. Stuttg. (1960). VIII A 2838
- Beauvoir, Simone de. Die Mandarins von Paris. Roman. 963 S. München-Z. (1960). VIII A 2828
- Federmann, Reinhard. Das Himmelreich der Lügner. Roman. 530 S. München (1959). VIII A 2841
- Forester, C. S. Hornblower in Westindien. Roman. 350 S. (Hamburg 1960). VIII A 2843
- Giuttari, Theodoro. Durchwachte Nächte. 194 S. München (1960). VIII A 2839
- Gdden, Jon. Mrs. Panopoulos. Roman. 276 S. Tübingen [1960]. VIII A 2831
- Gracq, Julien. Ein Balkon im Wald. Erzählung. 204 S. (Frankf. a. M. 1960). VIII A 2832